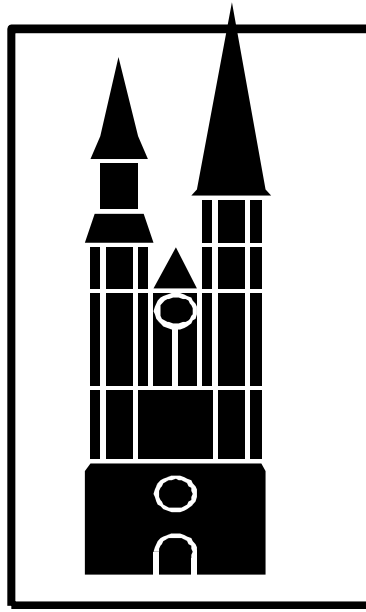


EV.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE
ST. KATHARINEN IN BRAUNSCHWEIG



Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis
(14. September 2014)

Apg 6, 1-7

Pfarrer Werner Busch

PREDIGER: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit Euch allen!

GEMEINDE: Amen.

Als Predigttext hören wir einen Abschnitt aus der Apostelgeschichte, Kapitel 6.

- 1** In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.
- 2** Da riefen die Zwölf [Apostel] die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber Gottes Wort vernachlässigen.
- 3** Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst.
- 4** Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.
- 5** Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia.
- 6** Diese Männer stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten die Hände auf sie.
- 7** Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Amen.

Diese Geschichte, liebe Gemeinde, ist zu viel mehr nütze als nur zur Beruhigung. „Ach ja, auch damals gab es Unzufriedenheit in der Kirche.“ Beruhigen könnten sich damit allerhöchstens Gemeinde- und Kirchenleitungen, Pfarrer, Pröpstinnen und Bischöfe, die immer wieder einmal Kritik ertragen müssen. Manchmal ist es schwierig, mit dem Ärger und den darin liegenden Anliegen umzugehen und die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen. Früher war's wohl auch schon schwierig, könnte man beim Hören von Apg 6 denken.

Aber nein, dieser aufschlussreiche Vorgang aus dem Leben der Jerusalemer Gemeinde öffnet den Blick für unsere Gegenwart und für unsere Gemeinde hier am Braunschweiger Hagenmarkt. Braunschweig kann von Jerusalem lernen. Die lutherische Katharinenkirche im 21. Jahrhundert schaut auf die Apostelkirche des Anfangs und lässt sich von den damaligen Fragen und Lösungen anregen und in Form bringen.

Vielleicht werden heutzutage die Fragen in der Gemeinde nicht mehr so klar und dringlich gestellt wie damals. Wann gibt es denn auch Gelegenheiten dafür? Man hat den Überblick verloren und manch einer ist mit Kirche schon ganz zufrieden, wenn er in einer Gemeinde auf seine religiösen, sozialen und kulturellen Kosten kommt. Religiös (also für den Glauben), sozial (für die Kontakte) und kulturell (Musik und Vorträge) ist ja in St. Katharinen durchaus etwas zu haben. Gott sei Dank! Wir wollen pfleglich damit umgehen. Den hebräischen Christen in Jerusalem wird es auch so gegangen sein, dass für sie eigentlich alles in Ordnung war, von den üblichen Kleinigkeiten und alltäglichen Pannen einmal abgesehen.

Bis die Griechen anfangen zu meckern und zu murren. Die Zugereisten, die vielleicht schon bald wieder aus beruflichen oder persönlichen Gründen weiterziehen. Die, die hier keine Wurzeln haben und irgendwie immer ein bisschen fremd bleiben und vielleicht auch gar keine schlagen wollen. Aber diese Zugereisten stellen die notwendigen Fragen, damit die Gemeinde Jesu Christi nicht zu einer Klientel-Veranstaltung verkommt. Entschuldigung – ja: „verkommt“. Zu einem Club Einheimischer und Alteingesessener, die es geschafft haben, sich hier ein geistliches Nest zu bauen, eine schöne und wohltuende Bereicherung des persönlichen Lebens. Eine spirituelle Heimat. Natürlich: auch *sie* haben ihren Platz und ihre Rechte bei Christus. Auch ihnen gehört das Evangelium, der Glaube, die Kirche. Uneingeschränkt. Das Zauberwörtchen heißt „auch“. „Auch“ ist der Schlüssel, mit dem Kirchen, Herzen und Veranstaltungen aufgeschlossen werden müssen. Ein öffentlicher Raum kommt überhaupt erst dadurch zustande, dass dieses Wörtchen gültig ist.

Auch andere. Auch Fremde. Auch Seiteneinsteiger. Auch Gäste sind nicht Gäste, „sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“ (Epheser 2,19) usw.

Der Grund für die kritische Stimmung in Jerusalem war weit mehr als nur Versehen oder Missgeschick. Es war ein Systemfehler, ein grundsätzlicher Mangel wurde deutlich. Nur die hebräischen Christen konnten auf diakonische und seelsorgerliche Unterstützung zählen. Die griechischen Christen nicht. Das kleine Wörtchen „auch“ war abhanden gekommen, und an seine Stelle trat das Wort „allein“. Die Urgemeinde in Jerusalem war auf dem Weg, eine Zielgruppengemeinde zu werden. Milieukirche. Es ist kein Türsteher nötig, die Körpersprache einer solchen Gemeinde sagt unterschwellig und doch deutlich: „Du kommst hier nicht rein.“ Ganze Personengruppen bleiben ausgeschlossen.

Wie gut, dass die Griechen das nicht auf sich beruhen ließen, sondern das Wort ergriffen haben. Kopf und Herz müssen sich für die öffnen, die nicht so selbstverständlich in der Mitte der Gemeinde ihren Platz finden. Lassen wir deshalb heute einmal „die Griechen“ bei uns zu Wort kommen und geben den Fragen Raum, die sie *bei uns* stellen könnten. Fragen, die in der Luft und auf der Hand liegen, wenn man unseren Gemeindebezirk einmal aufmerksam durchwandert und unser Gemeindeleben beobachtet.

Was ist mit der Jugend? In den letzten 4 Jahren haben wir knapp 40 Jugendliche bei uns konfirmiert. Das ist wahrlich nicht viel aber auch nicht nichts. „Aus den Augen aus dem Sinn“ - beruht das vielleicht auf Gegenseitigkeit? Wer kümmert sich, dass die Generationen in der Kirche zu ihrem Recht kommen und zusammenfinden können? Alt und Jung. Wussten Sie schon, dass in vielen Wohnhäusern bei uns alte Leute und Junge Erwachsene Tür an Tür wohnen, alleinstehende Witwen neben studentischen Wohngemeinschaften mit all dem Schönen und Schwierigen, was das bedeuten kann? Überdeutlich auf der Wilhelmstraße: ein Studentenwohnheim ist direkt auf den freien Platz vor das Seniorenwohnheim „Casa Reha“ gesetzt worden. Was wird das werden?

Hat jemand die Hunderte von Studenten im Blick, die im Katharinenviertel leben und lernen? Die hier ihre Biographie aufbauen, ihre Erfolge und Krisen erleben? Ihre Professoren und die Doktoranden, die sich um die akademische Ausbildung mühen und mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit den Menschen dienen?

Besucht eigentlich jemand regelmäßig die Kranken? Was ist mit denen, bei denen die Kräfte nachlassen und die nicht so gut versorgt und treu gepflegt in ihren eigenen 4 Wänden bleiben

können wie Frau Sommerfeld und Herrn Stantke, die wir in der zurückliegenden Woche mit Gottes Wort und Gebet Gott anvertraut haben? Wer begleitet die Menschen, die im Alter noch einmal verpflanzt werden müssen? Und wenn jemand auch nach Jahren aus seiner Trauer um den geliebten Partner nicht herausfindet, wer geht hin und hat ein offenes Ohr? Oder vermittelt Kontakt zum Pfarrer, wenn Gespräche gewünscht sind?

Denkt einer an die mehreren hundert Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den großen Bürohäusern von AOK, Finanzamt und Geoinstitut, in der Landesschulbehörde an der Wilhelmstraße und im Zollamt auf der Kasernenstraße? Tagtäglich verbringen sie einen großen Teil Ihrer Zeit hier in unserer Nähe und haben die schönen Kirchtürme von St. Katharinen vor Augen.

Ach ja, dass wir so wenige Hochzeiten haben, hat den Grund, dass recht viele Singles / Alleinstehende zu uns gehören. Das muss man nicht gleich als traurige und defizitäre Lebenslage bewerten. Aber es ist eine andere Situation mit anderen Fragen und Herausforderungen als die der Familienmenschen, die bei uns weit weniger zahlreich vertreten sind. Nicht zu vergessen die mehreren Dutzend Gemeindemitglieder, die nicht in der Nähe wohnen sondern „zugepfarrt“ sind, weil sie auch nach einem Wohnortwechsel mit uns verbunden bleiben möchten.

Der Predigttext für diesen Sonntag gibt diesen Fragen, diesen Menschen eine Stimme und einen Platz in der Mitte unserer Gemeinde und im Gottesdienst. Es ist sicher ungewohnt, so etwas hier anzusprechen. Am Sonntagmorgen erwartet man eher was für Herz und keine Tagesordnung mit Problempunkten. Im Gottesdienst wünscht man sich eher Tröstung und Stärkung als solche Themen. Aber auch das Neue Testament macht nicht nur schöne erbauliche Worte. Es legt die Probleme einer Gemeinde unverblümt auf den Tisch und macht sie zum Thema des Glaubens und des Gottesdienstes. Wenn die Heilige Schrift in der Kirche eine Autorität ist oder hat, dann sorgt die Apostelgeschichte dafür, dass wir solchen Überlegungen hier nicht ausweichen dürfen.

Wie sind die Jerusalemer mit diesen Fragen umgegangen? Zuerst einmal: diese Dinge konnten ausgesprochen werden. Sie wurden gehört und ernst genommen. Da die Jerusalemer Gemeinde noch jung und ohne lange Geschichte war, konnte es ein paar Reaktion noch nicht geben: „Ach, das haben wir vor 15 Jahren schon durchdiskutiert, aber die Bemühungen sind versandet.“ Erfahrungen sind gut und realistisches Denken in der Kirche sehr notwendig. Aber Achtung! Vernunft und Erinnerungen dürfen nicht dazu benutzt werden, um Menschen und ihre berechtigten Anliegen klein zu halten.

Es wurde also eine Gemeindeversammlung einberufen¹, und es wurden Menschen gesucht und gefunden. Nach dem Motto: „Bitte den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seiner Ernte sende.“ (Matthäus 9,37) Und dann geht ernsthaft auf die Suche nach Menschen, die Zeit, Begabungen und Glauben für die kritischen Fragen haben.

Eine kleine Gruppe kümmert sich auch bei uns in St. Katharinen um solche Fragen: die Arbeitsgruppe „Gemeinde & Seelsorge“. Doch wir sind zu wenige für alle die genannten Fragen. Das erste Mal treffen wir uns am 30. September und werden auch über die Themen dieser Predigt sprechen und Wege suchen, erste praktische Schritte tun. Sie können mitdenken, mittun, liebe Gemeinde, wenn Ihnen diese Fragen am Herzen liegen. Es wäre eine Überforderung dieser Predigt, wenn der Pastor Ihnen jetzt schon ein fertiges Konzept vorlegen würde. Das würde auch dem Predigttext widersprechen. Die Apostel in Jerusalem wussten sehr genau um ihre Möglichkeiten und Grenzen. Verkündigung, Seelsorge, Gemeindeleitung – ja. Aber keine totale Zuständigkeit für alle Belange der Gemeinde. Ein Beispiel dafür erleben Sie heute in diesem Gottesdienst: Konfirmanden können genauso gut begrüßen und beten wie der Pastor oder jemand vom Kirchenvorstand. Begrüßung und Fürbitten sind heute *selbständig* von unseren Konfis formuliert worden.

Es sind verschiedene Gaben, verschiedene Ämter, unterschiedliche Kräfte und Möglichkeiten, schreibt Paulus an die ziemlich turbulente und spannungsgeladene Gemeinde in der Hafenstadt Korinth. Bei aller Unterschiedlichkeit und trotz der Gegensätze: über allem steht *ein* Herr, in allem wirkt *ein* Geist, und alle verbindet *ein* Glaube (1. Korinther 12). Deshalb, so ermahnt er dann die Gemeinde in Rom, soll ein jeder maßvoll über sich selber denken, so wie Gott den Glauben durchaus unterschiedlich zuteilt (Römer 12). Jeder hat seinen Stil und seine Grenzen, seine unverwechselbare Ausprägung im Christsein. Das soll in der Gemeinde, auch im Gottesdienst zum Ausdruck kommen dürfen. Bitte keine Monokultur. „Denn wie wir an einem Leib viele Gliedmaßen und Organe haben, aber nicht alle haben dieselbe Aufgabe, so sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander sind einer für den anderen ein hilfreiches Organ.“ (Übertr.)

Das ist in der Theorie selbstverständlich. Ein Bild, das schon seit Jahrtausenden für das Zusammenspiel im Staat und in anderen Zusammenschlüssen gebraucht wird. Da hat das Neue Testament nichts Neues erfunden, sondern einen Gedanken aufgegriffen, der zum Wesen und zur inneren Verfassung von Gemeinde und Kirche einfach gut passt.

Die Umsetzung ist bekanntlich schwierig, weil dazu demokratisches Bewusstsein und offene Diskussionen nötig sind, eine Mischung aus Konfliktbereitschaft und Vertrauen so wie damals in Jerusalem. Und nicht zuletzt der Entschluss: ja, wir wollen zusammenarbeiten. In der Theorie ist das selbstverständlich, in der Praxis immer etwas mühsam, aber lohnend.

Auf eine Besonderheit im Predigttext muss ich noch hinweisen, weil sie dort sehr betont wird. Immerhin ist die erste Reaktion der Apostel so etwas wie ein „Achtung Vorfahrt“ – Schild. Sie beharren auf dem Zentrum des Glaubens, auf Gottes Wort und Gebet. Sie machen deutlich: der Gottesdienst muss unter allen Umständen weiterhin gepflegt werden, denn aus ihm keimt und wächst alles andere. „Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber Gottes Wort vernachlässigen.“ Und dann noch einmal: „Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.“ Die Gemeinde soll die Quelle nicht verlieren, an der sie sich versammelt. Und erneuert. Der Anschluss an Gott, die Beziehung zu Christus will gepflegt und gelebt werden. Denn hier ist der Anfang für Vergebung, hier ist Zuversicht und Wegweisung, hier wird eine Hoffnung aufgeschlossen, die uns in allen Widrigkeiten stark macht. Also nur das nicht vernachlässigen! Frömmigkeit ist kein Luxus. Bibel, Glaube, Predigt und Gebet sind elementar fürs Christsein und für die Kirche. Es ist richtig, hierfür Personal, Geld und Zeit zu haben.

Wenn aber stattdessen die verschiedenen Bedürfnisse, die diversen Anliegen und Interessen der Menschen alles dominieren, dann wird die Kirche zu einem Kampfplatz von Begehrlichkeiten. Dann ginge es am Ende nur darum, genug Aufmerksamkeit zu erlangen und mit *seinen* Themen vorzukommen. Wenn diese berechtigten Dinge keine Mitte mehr haben, keinen übergeordneten Sinn und Zweck, auf den sie sich beziehen und dem sie unterstehen, dann bleibt nur der Kampf um diese Interessen selbst. Wer hat mehr Einfluss? Für wen werden Angebote gemacht? Für welche Projekte wird das vorhandene Geld ausgegeben? Wessen Wünsche setzen sich durch? Diese und andere Machtfragen spielen immer eine Rolle, wenn Menschen zusammenkommen und dabei gemeinsam etwas kultivieren und unternehmen möchten.

In der Gemeinde kommt aber noch etwas Weiteres und Entscheidendes hinzu. Etwas, besser gesagt: *jemand* tritt dazwischen und verändert das Kräftespiel. Es ist Christus. Ganz typisch, geradezu programmatisch erzählt das Johannesevangelium im vorletzten Kapitel eine kleine Szene, die man gut als Urbild für die Gemeinde und ihre Gottesdienste nehmen kann. Wir lesen sie inzwischen bei jeder Kirchenvorstandssitzung. „Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren [...], kam Jesus und trat mitten unter

sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!“ (Johannes 20,19) Dass dies geschehen kann, dafür stehen in unserem Predigttext die Apostel ein. Sie verteidigen mit ihrem Dienst am Wort die für Christus reservierte Mitte. Sie ermahnen die Gemeinde, dass nicht anderes zur Hauptsache wird.

Was steckt dahinter?

Herb und herausfordernd hat es Johannes Bugenhagen einmal formuliert. Wittenbergs Stattpfarrer kam 1528 nach Braunschweig und hat bekanntlich unsere damalige Hansestadt im Sinne Luthers reformiert. Braunschweigs Reformator Bugenhagen hat es so gesagt: „Eine Kirche, die nicht von Jesus Christus beherrscht wird, ist keine Kirche.“ Die Hauptsache, der Kern darf nicht ausgetauscht werden. Nicht unsere sehr verschiedenen kulturellen Interessen, nicht unsere schillernden Lebens Themen oder die gesellschaftliche Aktualität stehen im Zentrum der Kirche. Auch wenn Kultur, Leben und Gesellschaft hier ihren Platz haben müssen, damit Menschen hier ihren Platz finden können. Aber die pulsierende Mitte der Kirche, das Herz unseres Glaubens ist allein Jesus Christus selber.

Wir haben vor einigen Wochen über die 3. These der Barmer Erklärung gesprochen und nachgedacht: „Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern [und Schwestern], in der Jesus Christus [...] als der Herr gegenwärtig handelt.“ (EG 810)

Die Gestaltung des Gemeindelebens soll deshalb mit Respekt und achtsam geschehen. Eine gewisse Vorsicht darf hier walten, Sorgfalt und Feingefühl für diese Mitte, in der der auferstandene Christus gegenwärtig ist, „in Wort und Sakrament“, wie es Barmen ganz richtig gesagt wurde. Lassen wir das Zentrum frei für den, der in unserer Mitte gegenwärtig handelt, der uns Vergebung und Versöhnung und Hoffnung und Liebe schenkt. Lassen wir nicht zu, dass Ämter und Strukturen, Geldsorgen und Reformen oder die Belange wichtiger Arbeitsfelder *diese* Mitte verletzen, bedrängen oder unwichtig machen. Eine Kultur der Selbstbegrenzung tut unserer Kirche und uns gegenseitig gut. Nicht weil Demut für sich schon eine Tugend sei. Sondern aus Ehrfurcht für das Besondere und das Geheimnis, das in der Kirche präsent ist.²

Eine Gemeinde, die sich für Menschen öffnet und das Wörtchen „auch“ in Kraft setzt, braucht diese Mitte. Braucht die Versammlung um Christus. Denn der Gottesdienst ist die Quelle, an der die Wanderer zusammenkommen, um zu essen und zu trinken und Kraft zu schöpfen für den Weg und seine Aufgaben. Gott erneuere und erweitere hier die Geräumigkeit unseres Herzens, von der die Erbauer unserer schönen Katharinenkirche etwas gewusst haben müssen. Amen.

¹ Auch die Kirchenordnung der Ev.-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig sieht die Möglichkeit vor, dass es Gemeindeversammlungen geben soll. Nicht nur der Kirchenvorstand sondern auch andere interessierte und engagierte Kirchengemeindemitglieder bekommen so die Gelegenheit, ihrer Mitverantwortung für die Kirchengemeinde gerecht werden zu können.

² Die 4. These von Barmen: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten Dienstes ...“